



Fotos
JÖRG BRÜGGEMANN

Text
VERONICA FRENZEL

Ein Halbmond auf
einem Berliner
Spielplatz löst einen
Shitstorm aus:
„Islamisierung der
Sandkästen!“, zetern
AfD-Fans. Und fordern:
„Abfackeln!“

Komisch nur, dass im
echten Leben niemand
ein Problem sieht.
Ein Besuch in Neukölln

D

Dass Emil beim Spielen von der Polizei beschützt werden muss, erfährt seine Mutter aus dem Kita-Whatsapp-Chat. Der Artikel, der dort an jenem Nachmittag Anfang Dezember gepostet wird, liest sich so, als ob ihr Zweieinhalbjähriger nur knapp einem Brandanschlag entkommen wäre: Kinder, heißt es, spielten unter Polizeischutz.

Emil war mit seiner Kita-Gruppe zur Einweihung des Spielplatzes „Ali Baba und die 40 Räuber“ gegangen. Ein kleiner goldgelber Halbmond aus Holz zierte dort einen Kletterturm. Und dieses Symbol aus dem Orient hatte manche Leute so aufgebracht, dass sie im Internet drohten, den Platz zu demolieren, mit Schweinefleisch oder Exkrementen zu überschütten – oder gleich abzubrennen. „Religiöser Dreck. Abfackeln das Teil!“, hatte jemand getwittert und ein anderer geantwortet: „Ich spende gerne fünf Liter Super“.

Während Dijana Giulamović, Emils Mutter, zu der Kita in Berlin-Neukölln rennt, wohin sie ihren Sohn seit fast zwei Jahren jeden Morgen bringt, läuft in ihrem Kopf ein Horrorfilm ab: Durchgeknallte Faschisten brennen angefeuert von einer grölenden Menge in der deutschen Hauptstadt einen Spielplatz ab. Am helllichten Tag. Und mittendrin und schutzlos ihr Emil! Hätte sie ihn doch bloß nie in diese Kita gegeben ...

Als sie dort ankommt, sieht sie Emil – Knopfaugen, dunkle Wuschelhaare, breites Lächeln –, umgeben von seinen Freunden und Erzieherinnen. Er plappert noch vernüchter als sonst. Von den Heiligen Drei Königen, die auf drei Kamelen angeritten kamen. Echten Kamelen, Mama! Und vom Nikolaus, der Mandarinen und Schokolade verschenkt hat, von den Superklettertürmen auf dem neuen Superspielplatz. Von Polizei und Halbmond sagt er nichts.

Daraufhin will sich Dijana Giulamović, eine kleine, zupackende Frau, selbst ein Bild machen. Eine Freundin, die gerade ihre Tochter abholt, schließt sich an. Nach zehn Minuten stehen die vier vor dem kleinen Spielplatz, der sich zwischen Wohnhäuser,

einen Bolzplatz und einen grünen Hinterhof in der Walterstraße zwängt. Und da glänzt er in der Wintersonne, ein geschwungener gelber Halbmond auf einer zwiebelförmigen Kuppel – wie aus dem Bilderbuch.

„Deshalb die ganze Aufregung? Wie bescheuert ist das denn!“, platzt es aus Dijana Giulamović heraus. Ihre Freundin, eine Muslimin, prustet erleichtert los.

Und es ist ja auch wirklich zum Lachen: Die Polizei war überhaupt nicht da, auch keine Faschisten und keine pöbelnde Menge. Emil und seine Freunde hatten völlig frei und unbehelligt gespielt. Sehr real war allerdings die Hetzkampagne, die im Netz gegen den Spielplatz lief. Real war auch die hysterische Reaktion vieler Journalisten. Ein Redakteur der Deutschen Presse-Agentur schickte am Tag der Eröffnung eilig die betreffende Falschmeldung in die Welt, eben: Kinder spielen unter Polizeischutz. Alle anderen wiederholten sie ganz aufgeregt: „Bild“, „Spiegel Online“, „Welt“, „Focus Online“, „Berliner Zeitung“.

Tatsächlich waren auf dem Spielplatz zwei Uniformierte anwesend, Mitarbeiter des Ordnungsamts. Sie passten auf, dass die „Kamele“ der Heiligen Drei Könige den Kindern nicht zu nahe kamen. (In Wahrheit waren es drei Alpakas, also eine Nummer kleiner. Da hatte Emil sich getäuscht.)

Und obwohl die Medien auf Druck des Neuköllner Bezirksamts die Falschmeldung noch am selben Tag korrigierten, erinnern sich heute fast alle, die man auf den Straßen nach dem Spielplatz fragt, dass die Polizei bei der Eröffnung gewesen sei. Wegen diesem Halbmond. Wegen der Islamgegner. Wegen des Islams.

Die Hetzkampagne war von dem Twitter-Account „AfD_Support“ ausgegangen. Dort hatte ein Anonymus ein Bild vom Kletterturm gepostet und gezetert: „Neuer Spielplatz – aber ‚eine Islamisierung findet nicht statt‘“. Das war ironisch gemeint. Es folgte: „Spielplatz mit Moschee“ und „Was kommt als Nächstes? Steinigung spielen im Sandkasten?“

Der AfD-Politiker Steffen Schröter, der in die Neuköllner Bezirksversammlung gewählt wurde, formulierte kurz darauf den Antrag, den Halbmond von dem Spielplatz zu entfernen. Im Plenarsaal las er ein paar steife Sätze vom Blatt ab: „Auf dem neuen Spielplatz in der Walterstraße befindet sich ein religiöses Symbol in Form eines Halb-

mondes auf einer Zwiebelkuppel, die vom Bezirksamt Neukölln als Kletterburg bezeichnet wird. Der Halbmond zierte traditionell nur das Dach einer Moschee und keiner Burg.“ Und er forderte: „Religiöse Symbole haben auf Spielplätzen nichts zu suchen!“

Der Antrag wurde niedergestimmt. Mehr wollten Schröter und seine Kollegen aus der Neuköllner AfD-Fraktion zu dem Spielplatz dann auch nicht sagen. Sie beantworteten keine E-Mails, gingen nicht ans Telefon. Mussten sie auch nicht, denn sie hatten ihr Ziel ja längst erreicht: Die Angst vor dem Halbmond weiter geschürt, das Symbol des Islams noch ein bisschen mehr mit Gefahr in Verbindung gebracht. Die AfD-Taktik, ein Problem zu erfinden, wo vorher keines war, und als Ursache des Problems den Islam ins Gespräch zu bringen, war wieder einmal aufgegangen. Dieses Mal besonders gut, weil ja angeblich Kinder bedroht waren.

Dabei wollte Axel Kruse, der zuständige Spielplatzbauer im Bezirksamt, alles richtig machen, als er den neuen Spielplatz plante. Der 61-Jährige schrieb Kitas, Schulen, Vereine und Wohnungsbaugesellschaften im Kiez an und forderte alle Bürger auf, mit ihm über das Motto des neuen Spielplatzes nachzudenken. Als Einzige antwortete Güldane Yilmaz, die Leiterin der Kita „Ali Baba und seine Räuber“. Ihre Einrichtung hat keinen eigenen Garten, die Erzieherinnen bringen die Kinder jeden Tag auf einen öffentlichen Spielplatz. Und so entschied Kruse mit den Kindern, dass der Name ihrer Kita das Motto des neuen Spielplatzes werden sollte: „Ali Baba und die 40 Räuber“. Danach fragte er noch die Vertreter der islamischen Vereine aus der Umgebung, ob ein Halbmond auf einem der Klettertürme religiöse Gefühle verletze. Tat er nicht. Dabei wäre Kritik an dem Platz durchaus berechtigt gewesen, meint die Integrationsforscherin Seyran Bostancı: „Ali Baba und die 40 Räuber sind als märchenhafte Orientalen dargestellt, als exotische Fremde – da werden rassistische Stereotype reproduziert.“

Dass ihnen jedoch jemand vorwerfen könnte, mit dem neuen Spielplatz kleine IS-Terroristen heranzuziehen – darauf sind sie im Bezirksamt nicht gekommen. Seit 1989 entwirft Kruse Spielplätze in Neukölln, er hat auch einen zu Pippi Langstrumpf gebaut, einen zu Schneewittchen und einen zu Robin Hood. Im Jahr 2002 hat Kruse das

erste Mal einen Kletterturm mit Halbmond bauen lassen, auf dem Spielplatz mit dem Motto „1001 Nacht“, mitten in der Hasenheide. „Darüber hat sich nie jemand beschwert!“, sagt Kruse und wirft ratlos die Hände in die Luft. Warum also jetzt?

Integrationsforscher sagen, dass ständig verhandelt wird, wie wir zusammenleben. Ein Drittel der Menschen will unbedingt eine offene Gesellschaft, in der alle gleichwertig sind und zu der alle Zugang haben, und ein Drittel will das partout nicht. Die Übrigen lassen sich in beide Richtungen mobilisieren. Sie bestimmen am Ende, wie die Realität unserer Gesellschaft aussieht, und deshalb buhlen die anderen zwei Drittel, die Entschiedenen, permanent um die Gunst dieser Unentschlossenen.

Zuletzt waren Rechtspopulisten in Deutschland dabei sehr erfolgreich. Sie haben es geschafft, dass sich die generelle Angst vor Neuem, vor den Unwägbarkeiten des Lebens, ein konkretes Ziel sucht: die Angst vor Fremden. Es ist eine Atmosphäre entstanden, in der Hass ungehemmt herausgelassen wird. Laut Umfragen fürchtet tatsächlich mehr als jeder zweite Deutsche, der Einfluss des Islams könne zu stark werden – obwohl gerade mal sechs Prozent der Bevölkerung Muslime sind.

G

Güldane Yilmaz, die Leiterin der Kita „Ali Baba“, wundert sich nicht über die brutalen Reaktionen auf den Spielplatz. Seit ein paar Jahren schon erlebt sie, die ein Kopftuch trägt, in Deutschland mehr Hass denn je. „Ich mag die Türken nicht“, hörte sie vor Kurzem ein kleines Mädchen sagen. Im Supermarkt rempelte eine Frau sie so heftig an, dass ihr die Einkäufe aus dem Korb fielen. Während sie ihre Sachen zusammenklaubte, zischte die andere: „Geh dahin, wo du herkommst!“ Mit 56 Jahren denkt Yilmaz zum ersten Mal darüber nach, in die Türkei zu ziehen, ein Land, das sie mit neun Jahren verlassen hat.



Laut Umfragen fürchtet mehr als jeder zweite Deutsche, der Einfluss des Islams könne zu stark werden – dabei sind gerade mal sechs Prozent der Bevölkerung Muslime



Vierzig Räuber zu bändigen, wäre für sie wohl eine Kleinigkeit: Güldane Yilmaz leitet seit 25 Jahren die Kita „Ali Baba“ in Berlin-Neukölln



Viele deutsche Eltern wollen, dass ihre Kinder in den Bildungseinrichtungen von ihresgleichen umgeben sind. Sonst, so die Sorge, würden Sohn oder Tochter nicht genug lernen

A

Als sie ihren Kinderladen vor 25 Jahren eröffnete, waren noch viele blonde Kinder im Kiez und in ihrer Kita. Doch jedes Jahr wurden es weniger. Spätestens zur Einschulung des Ältesten zogen die Familien weg. Ende 2001 waren dann nur noch Kinder von Eltern mit Migrationshintergrund da. Erst seit gut zwei Jahren ändert sich das langsam wieder – seit überall Kita-Plätze fehlen. Zurzeit bewirbt sich sogar fast jede Woche ein Pärchen ohne Migrationshintergrund um einen Platz. „Der Engpass bei den Kita-Plätzen bringt uns wieder näher zusammen“, hofft Yilmaz. Mit „uns“ meint sie die Menschen in Neukölln, aber auch alle in Deutschland, mit und ohne Migrationshintergrund, Muslime und Christen. Den Shitstorm gegen den Spielplatz findet sie lächerlich, sagt sie. Erschüttert hat er sie trotzdem.

Als Dijana Giulamović die Zusage für einen Platz in der Kita „Ali Baba und seine Räuber“ erhielt, zögerte sie. Sie hatte sich eine andere Kita für Emil gewünscht, „eine mit vielen blonden Kindern“, wo ihr Sohn die Sprache viel besser lernen würde, überhaupt besser auf die Schule und das Leben vorbereitet würde. Sie weiß, dass Menschen, die keine deutschen Wurzeln haben, in Deutschland nur schwer Fuß fassen. Sie hat es selbst erlebt. Ihre Eltern kamen als Gastarbeiter aus Kroatien, in der Schule in Nordbayern war sie die Ausländerin. Ihr Mann ist bosnischer Muslim und erst vor ein paar Jahren nach Berlin gezogen. Beide leben trotz abgeschlossener Ausbildungen und Umschulungen von Hartz IV.

Nur weil es unwahrscheinlich war, dass sie auf die Schnelle einen anderen Platz bekommen würden, sah sich Giulamović schließlich doch den Kinderladen „Ali Baba“ an. Sie sprach lange mit den Erzieherinnen, die Emil betreuen sollten. Danach war sie beruhigt. Die Frauen sprechen perfekt Deutsch, eine Erzieherin hat sogar eine Zusatzausbildung gemacht, um Kinder mit anderer Muttersprache besser zu fördern.

Der Trend in Deutschland geht allerdings gerade in die Gegenrichtung: Die meisten deutschen Eltern wollen, dass ihre Kinder in den Bildungseinrichtungen von ihresgleichen umgeben sind, so belegt es eine Studie des Sachverständigenrats deutscher Stiftungen für Integration und Migra-

tion. Dahinter steckt die Angst, der Sohn oder die Tochter könnte sonst nicht genug lernen. Dem widerspricht Seyran Bostancı heftig, die selbst Kitas in Fragen der Integration berät: „Kinder aus sozioökonomisch etablierten Verhältnissen haben keinerlei Nachteile, wenn sie unter Kindern mit nicht deutscher Herkunft lernen und spielen. Für die anderen jedoch hat eine Durchmischung sehr große Vorteile.“ In welche Kita oder Schule Eltern ihre Kinder schicken, habe zudem großen Einfluss darauf, wie stark die sozialen Milieus in der direkten Umgebung getrennt seien. Das wirke am Ende auch auf die generelle politische Stimmung. „Eltern müssen sich also sehr bewusst fragen, welche Gesellschaft sie wollen – und entsprechend handeln“, so Bostancı.

Anne Hoge, 36, und Jan Bartknecht, 35, wollen eine Gesellschaft, in der in Vierteln wie Neukölln die echten Probleme angegangen werden – ein Halbmond aus Holz gehört für sie nicht dazu. Die beiden haben gerade ein Jahr in Istanbul verbracht; Bartknecht ist Historiker und forschte dort zum Personenkult um den ersten türkischen Präsidenten Atatürk. Die Istanbul hätten es

ihnen leicht gemacht, in der Fremde anzukommen, sagen sie.

Für Hoge und Bartknecht war deshalb klar, dass ihre Kinder in Neukölln in die Kita und in die Schule gehen würden. Die beiden leben schon mehr als zehn Jahre im Kiez. Dass Sara, vier, und Maxim, anderthalb, im Kindergarten zu den wenigen ohne Migrationshintergrund gehören, stört sie nicht. Anne Hoge, die Ärztin ist, sagt: „Wichtig ist doch, was zu Hause passiert.“ Und ihr Mann ergänzt: „Unsere Kinder sollen in einem Umfeld aufwachsen, wo die Nachbarn aufeinander zugehen. Wo man sich von Unterschieden nicht irremachen lässt.“ Die Familie sitzt im Familiencafé, einem öffentlichen Treffpunkt, wo Eltern und Kinder aus dem Kiez am Nachmittag gemeinsam essen und spielen. Das Angebot nutzen vor allem türkisch- und arabischstämmige Eltern, Fami-

lien, die wenig Platz zu Hause haben. Seit einem guten Jahr sind auch Hoge und Bartknecht Stammgäste, dreimal in der Woche kommen sie mindestens. Hergebracht hat sie nicht Platzmangel, sondern ihre Tochter Sara. Sie wollte auch am Nachmittag mit ihrer besten Freundin Gazel spielen. Seit die Mädchen so viel Zeit miteinander verbringen, spricht Gazel viel besser Deutsch. Und ihre Mutter, gebürtige Türkin, hat sich endlich, nach acht Jahren in Deutschland, zu einem Sprachkurs angemeldet.

Hoge und Bartknecht erzählen Freunden und Bekannten oft von Gazel und ihrer Familie und davon, dass meistens die Kinder den Anfang machen, wenn es darum geht, fremde Familien kennenzulernen. Seit der Sache mit dem Halbmond auf dem Spielplatz erzählen sie das noch häufiger.



VERONICA FRENZEL, 35, lebt auch in Neukölln und hat nach dieser Recherche beschlossen, ihre (noch nicht geborenen) Kinder im Kiez in den Kindergarten und auf die Schule zu schicken

Foto: privat

– ANZEIGE –

Bakterielle Meningitis ist selten, aber gefährlich Kampagne sensibilisiert für die Gefahren von Meningokokken

Die bundesweite Kampagne **MENINGITIS BEWEGT.** sensibilisiert Schwangere und Eltern für die Gefahren einer **bakteriellen Meningitis**, an der meist **Säuglinge und Kleinkinder** erkranken. Diese, durch Meningokokken ausgelöste, Hirnhautentzündung ist vielen unbekannt, schreitet jedoch wesentlich schneller voran als eine virale Meningitis. **Innerhalb von 24 Stunden** nach dem Auftreten der ersten Symptome kann bereits **akute Lebensgefahr** bestehen. Wissen über Symptome kann das Schlimmste verhindern. Eine frühzeitige Impfung kann schützen.

Symptom-Check-Karte Meningokokken

Einfach ausschneiden und im Geldbeutel immer griffbereit haben.



Werde Teil der Kampagne und **gib uns Feedback!** Einfach den **Code scannen** und los geht's!

Meningokokken-Symptom-Check Auf welche Anzeichen zu achten ist



Meningokokken-Infektionen können **innerhalb von 24 Stunden lebensbedrohlich** werden. Bei erstem Verdacht: **Sofort ins Krankenhaus! Jede Minute zählt!**

